

# Diplomatentränke.

Roman von Graf v. Mollath-Ballester.

(19. Fortsetzung.)

„Ja, ja, den Saft schlägt man und so weiter.“ erwiderte Windmüller lachend. „Darum hat mir der Saft doch wohlgetan. Und wenn Sie wieder einmal in einen Sumpf geraten sollten — es kommt mir gar nicht auf einen kleinen Abscheß von Rom an.“

„Sie sind einer unter Tausenden, wahrhaftig, das sind Sie.“ versicherte Greifenfee mit einem Händchlein und einem Blick, die viel mehr sagten als eine Flut von Worten. „Aber nun will ich doch vor allem in den Kaiserhof zur Tante Riese.“

„Wissen Sie was?“ fiel Windmüller ein, „wenn es Ihnen nicht zu unangenehm ist: lassen Sie mich mitgehen! Ich — möchte für mein Leben gern wissen, ob Ihre Tante und mit welchem Erfolge der Gräfin Sulau den Kopf gewaschen hat. Solche physikalischen Experimente sind mir allemal hochinteressant. Es ist Ihnen sogar lieb, wenn ich mitgehe? Um so besser — und, ja — was ich sagen wollte: wissen Sie auch, daß es die Mitteilung der Komtesse, Ihrer Cousine, war, welche die Sade so prächtig zum Klappen gebracht hat? Sie war sozusagen das elektrische Licht in dem unübersichtlichen Gange, in dem ich meinem Ziele zu tastete.“

„Es ist ein Wortschmelz, die Tante!“ rief Greifenfee mit einem Stotzen, als ob er der Urheber dieser geistigen Fähigkeiten gewesen wäre. „Aber wo — bei wem haben Sie den Kopf gewaschen?“

„Ach, mein verehrter Herr von Greifenfee — das ist Geschäftsgeheimnis.“ erwiderte Windmüller lächelnd. „Sie müssen sich mit der Thatsache begnügen. Ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß ich heute eine sehr unbedingte halbe Stunde verlor habe, bis er in meiner Hand war — und wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf: verrathen Sie nie und mit keinem Juden Ihres Geschlechts, daß Sie die Gräfin Sulau als etwas anderes als Ihre Tante und den Herrn von Giroflet anders als einen Kavalier kennen, mit dem Sie sich in den Salons treffen. Diesen beiden begegnen Sie am besten mit der Charakteristik eines Wildkinds.“

„Ich weiß von gar nichts — mein Name ist Haase.“ Und da es gut ist, immer auf das Schlimmste vorbereitet zu sein, um es mit Grazie und Fassung zu ertragen, so darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich so eine Vorwarnung habe, als ob der Ehepartner von Giroflet Lust hätte, Ihr Dunkel zu werden.“

„Donnerwetter!“ sagte Greifenfee im ersten Schrecken. „Ist das Ihr voller Ernst? Meinem Sie wirklich, daß Tante Maja eine solche Gans ist?“

„Mein theurer Herr von Greifenfee — Ihre Frau Tante ist gar keine Gans, nichts weniger als das! Und Herr von Giroflet ist kein Esel. Die beiden pochen nur — dieser als Mistfänger, jene als Liebesweib. Beides sind Masken, die sie mit einer Vollkommenheit tragen, gegen die meine gefräßige Gattin als „Dübel Zierstachel“ eine Schmierproduktion ist. Wenn die zwei sich zusammenschließen, das gibt eine Firma, gegen welche die Konkurrenz einen schweren Stand hat. Und die beiden wissen das. Aber jeder Mensch hat seine schwache Seite, und wer weiß, ob Herr von Giroflet nicht die frische Jugend der Tochter am Ende noch anzuehnen findet, als die künftliche der Mutter.“

„Er soll sich unterstellen!“ rief Greifenfee. „Aber es ist gut, daß Sie mir das gesagt haben — dem werb ich auf die Finger legen.“

„Wie wollen Sie denn das machen?“ erkundigte sich Windmüller. „Sie sagten doch selbst, daß Sie im Hause der Ihnen so unympathischen Tante ein Fremdling sind — ich fände es wesentlich wirkungsvoller, wenn Sie selbst — aber da sind wir am Ziel. Welche Zimmernummer hat Ihre Tante? 98! Sie ist zu Hause — um so besser!“

Der Lift brachte die beiden Herren schnell in das Stodmer des Hofes, in dem Tante Riese abgelenkt war, und auf ihr Klopfen erschallte ein lautes „Guten!“

Die alte Dame stand mitten im Zimmer, die Hände auf die Hüften geklemmt, und vor ihr eine schlanke, liebreizende Gestalt mit blonden Haaren und verbläulichen Augen — Tas Sulau.

Bei diesem Anblick machte das Herz des braven Fritz Greifenfee einen Freudensprung — die leibliche Erregung der letzten Tage, die noch mit jedem Nerd in ihm zitterte, fiel ab von ihm — ein wohliges, wanniges Gefühl durchströmte ihn, und wieder löste sich die Spannung seiner Nerven in ein Lachen auf, diesmal aber in ein frohes, glückliches Lachen.

„Alles, alles gut! Das Unwetter, das mich bedröhte, ist vorübergegangen, ich bin wieder ein Mensch, dessen Ehre unter keinem Verdachte steht — und das verdanke ich diesem Freunde hier — wenn ihr mich liebt, dann dankt ihm.“

„Junge! Fröh!“ unterbrach ihn Tante Riese, ganz toth im Gesicht. „Derrgott, ich danke dir! Wo wäre auch die Gerechtigkeit geblieben, wenn sie mir den Jungen unter den Boden getrampt hätte? Nach all dem Sorgen und Schinden und was weiß ich noch! Es war nur eine Probe, eine harte, nichtsmüßige, niederrückige Probe auf's Gempel, ob du Tante bist oder edles Osel. Reu, der Fritz Greifenfee ist kein Tante! Nicht wahr, Herr Doktor Windmüller, der ist kein Tante!“

„Sicher nicht,“ bestätigte Windmüller, lächelnd die dargereichte Hand an seine Lippen führend. „Das scheint nicht in der Familie zu liegen,“ setzte er schmunzelnd hinzu.

„Und daß ich jetzt schon so hier vor euch stehen kann,“ fuhr Greifenfee fort, „dazu hat du verhoffen, Tas. Du! Fröhlich — frage den Herrn Doktor hier — er hat's mit selbst gesagt. Ja, aber wie kommt du denn eigentlich hier in's Hotel zur Tante Riese, Tas?“

„Auf Schusters Rappen ist sie hergekommen,“ erklärte Tante Riese. „Wir werden uns doch für die paar Schritte von der Regentstraße bis hierher nicht etwa noch eine Droschke nehmen. Ja, so, du mein, wie ich zu ihr komme! Kinder, drückt euch deutlicher aus, dann wird man euch danach antworten. Na, das ist doch ganz einfach: ich habe Miese Sulau besucht und sie aus den Federn geholt! Sie lag noch im Bett und trant Schokolade. Tas, ich will mich nicht etwa über deine Mutter aufhalten, denn über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten, aber wenn man mir zumuthen wollte, bis um zehn früh im Bett zu liegen und Schokolade zu trinken — den ganzen Tag würde mir übel sein. Um ja — wir haben uns ein paar Lebenswörter gelehrt, die Miese Sulau und ich — dann hab' ich Tas auf eine Zeitlang, das heißt, so lange es ihr bei mir gefällt, zu mir eingeladen und hab' sie gleich mitgenommen. Na, das ist alles.“

„Ja, das ist ich träume, als Tante Riese zu mir in meine Stube trat,“ rief Tas mit leuchtenden Augen. „So lange haben wir uns nicht gesehen, und nun darf ich gar mit ihr gehen. Auf's Land zu ihr gehen, und gleich! Bin ich nicht ein Glückspilz, Fröh?“

Tante Riese und Windmüller saßen sich an — Greifenfee merkte das nicht, denn er sah nur Tas an. Windmüller räuferte sich leicht. „Propos, Pils,“ sagte er, etwas gewaltfam seine Gegenstände bei den Haaren herbeiziehend. „Dabei fällt mir ein, daß ich der Baronin etwas zu sagen habe. Würden Sie die Gnade haben, mit mir in den Korridor hinauszutreten?“

„Aber nein — wir — ich meine, Fröh und ich, können ja hinausgehen,“ fiel Tas ein.

Tante Riese nickte energisch. „Ja, das scheint mir auch richtiger,“ begann sie, aber Windmüller ergreif ihre Hand, legte sie auf seinen Arm und führte sie mit sanfter Gewalt hinaus.

„Komteßel — ich lebe davon, daß ich weiß, was ich ihue,“ sagte er dabei über die Schulter zurück. „Die Gegenwart Ihrer hochverehrten Tante ist draußen erwünscht — ich werde sie ganz heiß wieder zurückbringen.“

„Nun aber sagen Sie mir in drei Sekunden Namen,“ begann Tante Riese, als sie draußen in dem wenig belebten, breiten, teppichbelegten Korridor standen, dessen Fenster in den Hofhof führten, „was soll denn das heißen?“

„Meine Gnädigste, es ist gar nicht so bumm, wie es den Anschein hat,“ erwiderte Windmüller, Tante Riese zu einem der behaglichen und eleganten Ruheplätze führend, die hier und da in dem Korridor aufgestellt waren. „Ich schmeiche mir, ein wenig Hellseher zu sein, und bilde mir daher bestimmt ein, Komteßel Sulau bei Ihnen zu finden. Aus diesem Grunde bränge ich mich Ihrem Neffen auf, als sein Herz ihn zuerst zu Ihnen trieb, nachdem in seiner Anwesenheit die entscheidende Werbung eingetreten war. Ich wäre bei diesem Gange eine durchaus überflüssige Person gewesen, wenn mir nicht die Beleuchtung gekommen wäre, daß ich mich hier doch recht nützlich machen könnte, in der Rolle des Ehepartners zum Beispiel, in welcher Eigenschaft ich nun die Ehre habe, Sie anzuwenden zu befehlen. Das ist für Sie, wie ich mir einbilde, unterhaltend, als wenn Sie allein hier sitzen müßten.“

„Aber —“

„Vater Himmel, meine Gnädigste,“ sagte er, „Sie sind nicht, daß Herr von Greifenfee und Komteßel Tas sich unter vier Augen sprechen möchten?“

„Warum denn?“

„Nun — ich denke, sie haben sich Dinge zu erzählen, bei denen Sie und ich ganz überflüssig sind. Zum Beispiel Geschichten von dem alten, abgebrochenen, ewig jungen „Knusfemon.“ (Bestimmung für Quous aimons was wir lieben.)

„Von dem alten Knusfemon?“ wiederholte Tante Riese erstaunt, aber mitten in dem sonderbaren Worte kam die Beleuchtung über sie. Sie schlug

sich mit beiden Händen auf ihre mit grauem Lodenstoff bedeckten Knie und ließ einen trillenden Pfiff aus — dann drehte sie Windmüller ihr Gesicht voll zu, in dem ihre Augen nur so funkelten. „Das war das Donnerwetter!“

„Ja,“ nickte er, „daran ändern wir beide doch nichts. In dieser Beziehung glaube ich an ein Fatum. Und wenn dabei auch manches — sagen wir nur ruhig: die Hauptsache nicht klapp.“

„Um — Geldpunkt,“ warf Tante Riese ein.

„So wird das die beiden niemals daran verhindern, sich auszusprechen,“ fuhr Windmüller fort. „Und jetzt ist dazu ein so wunderbarer Moment, wo er sich vielleicht nie wieder bietet. Nennen Sie mich immerhin einen alten, romantischen Esel, Baronin — es schadet nichts. Ich glaube an die Macht solcher wunderbaren Momente.“

„Ich auch,“ sagte Tante Riese mit Ueberzeugung. „Wir haben deswegen einander nichts vorzuwerfen. Aber,“ setzte sie energisch hinzu, indem sie unermüdet dem ahnungslosen Windmüller einen Schlag auf den Rücken versetzte, „aber, das stimmt ja wie geschnappt aufeinander. Sie sind der famose alte Knabe, den ich noch je gesehen — protestieren Sie nicht — wenn ich mal eine Schmeichelei sage, dann meine ich sie auch ehrlich — daß Sie das jetzt, zu dieser Stunde, heute eben zugebracht haben! Heute, wo Fröh und Tas noch ganz harmlos sind und ahnungslos wie die Lämmer auf der Weide. Morgen — heut! Nachmittags schon, wenn sie es erst mal wissen, dann kam' der Deibel schon davon!“

„Warum kam' der Deibel heut? Nachmittags schon dazwischen?“ erkundigte sich Windmüller interessiert.

„Na, ich sagte Ihnen doch, daß ich was von Tas wußte,“ zwinkerte Tante Riese mit den Augen.

„Das muß mir nichts, denn Sie wollen es ja nicht sagen,“ erwiderte Windmüller.

„Ihnen kann ich's jetzt aber sagen,“ tuschelte Tante Riese mit stolzem Gesicht. „Der alte Richter, Tas' Vorname, hat mir's gestern Abend gestohlen. Ich traf ihn auf dem Bahnhof, als ich hierher fuhr, wissen Sie. Also, Tas hat eine Erbschaft gemacht, von der er hat die alte Maise Sulau, von der kein Mensch gedacht hätte, daß sie was hätte — weil sie sich kaum die Butter auf dem Brot gegönnt und gelehrt hat, als müßte sie verhungern. Ich hab' ihr manche Gans, manchen Hahn geschickt, weil die arme Person mich gedauert hat, das alte, geizige Vögel, das! Der Tas hat sie als „Bathengelicht“ einen Vögel gegeben, das hat Mädel gerissen hin, die ihr noch die ersten Jahre gewachsen waren, so ein dünnes Gellum war's — und seitdem nie wieder auch nur eine Stechdecke. Und nun sie stirbt, findet man Geld wie Heu bei ihr: Wertpapier, bares Geld, zinslos in den Strumpf gepackt, und den ganzen Mann hat sie der Tas hinterlassen, aber so, daß die Mutter nicht heran kam. Sie kannte eben ihre Pappenheimer. Ja — und Tas ist über Nacht eine reiche Erbin geworden.“

„Das freut mich,“ sagte Windmüller, indem er Tante Riese die Hand drückte. „Freut mich für die beiden da drin. Es kommt bios darauf an, was Sie, Geld wie Heu nennen.“

„Nun, so dreimal mehr, als ich mit sammt meiner Kistche von Gut worth bin,“ sagte Tante Riese vergnügt.

„Der alte Richter nannte mit eine Summe, daß mir die Augen übergingen.“

Windmüller rief sich vergnügt die Hände.

„Jetzt müssen wir das Komteßel bios vor den Goldfischfängern in acht nehmen,“ sagte er. „Der wird Augen machen, wenn er hört, daß das Komteßel schon verstorben ist. Und noch dazu mit dem Jungen, dem Fröh, der bei ihm so'n biden Stein im Breite hat.“

„Und da wir gerade von Geld reden — sagen Sie mal, was bin ich Ihnen denn eigentlich schuldig?“ erkundigte sich Tante Riese.

„Sie mir?“ fragte Windmüller mit dem unerschütterlichen Gesicht von der Welt. „Ach, Sie meinen wegen Ihres Herrn Neffen? O, das ordnet das — das Ministerium für die Auswärtigen Angelegenheiten.“

„Sie sind 'n komischer Kerl,“ ließ sie unbedeutlich heraus. „Aber eine famose alte Wurzel sind Sie auch — und wenn ich siebenmal so reich wäre wie das dumme Mädel, die Tas ist, ohne daß sie's weiß — viel zu arm wäre ich, um Ihnen bezahlen zu können, was Sie für den Jungen getan.“

„Das ist ja überhaupt nicht zu bezahlen — da haben Sie schon recht. Wenn ich jünger wäre, würde ich Ihnen Herz und Hand anbieten, aber leider bin ich eine alte Schachtel!“

„Vater!“ seufzte Windmüller, mit allen guten Geistes ringend.

„Na, und weil ich eine bin, da wird's ja meinem Renomme nichts schaden, wenn Sie mich bezahlen können,“ fuhr Tante Riese fort, indem sie in ein herzliches Lachen ausbrach, das sich mit ihrer Mißgunst zu einem wunderlichen Gemisch verband. „Also, kommen Sie nur so oft und so lange Sie mögen, und mächtig vergnügt und gemüthlich wollen wir miteinander leben. Ich bin Ihre Freundin auf dem Tod und Leben! Ich bin auch einmal jung gewesen — so unwohlthätig wie das klingt — und hab' mir mein junges Herz benach.“

Windmüller fühlte zum zweitemal am heutigen Tage die schöne Hand der häßlichen Alten. Dann aber sprang er auf.

„Jetzt laß ich Sie drei allein,“ sagte er. „Mein Wert ist gering, und ich habe noch notwendige Geschäfte.“

„Es muß hier jeden Augenblick zum Lachen hinstimmen — bleiben Sie noch so lange und essen Sie mit uns,“ bat Tante Riese, die Hand ihres neuen Freundes liebevoll tätscheln. „Schon, um mir Gesellschaft zu leisten, denn die beiden da drin, wenn die sich mal erst über den „alten Knusfemon“ ausgeprochen haben, werden ja mordslangweilig für unsern sein!“

„Mein gnädiges Fräulein, Sie machen mir das alte Herz schwer, aber ich fürchte, es geht nicht,“ meinte Windmüller feuchend. „Mich ruft die Pflicht — ich hab' so'n Plan zu lange damit geögert — aber es war früher als ich: mußte Herrn von Greifenfee diesen Elephanten — Liebesdienst erweisen. Ich mußte einfach! Aber Sie sehen mich schon wieder — keine Sorge darum! Grüßen Sie mir, bitte einwillen das junge Paar recht herzlich von mir, und sagen Sie der Komtesse Tas, wenn eine Düte mit Pongat und sauren Drops antommt, die wäre von mir! Also, auf Wiedersehen, Baronin! Ihre ergebenster Diener!“

(Schluß folgt.)

## Nach dem Leben Chopins.

Der berühmte Pianist und Komponist pflegte in Paris täglich verdächtige „Walten“ zu besuchen, und jeden Abend ludte er sich einen Salon aus, in dem er den Mittelpunkt des Interesses bildete. So hatte er einige zwanzig bis dreißig Häuser, wo er durch seine Gegenwart und sein Spiel die Gesellschaft zu erregen und zu begauern mußte. Chopin war nicht zu ausschließlichen Herzensneigungen, doch forderte er diese von anderen — seine Seele, eindringlich für alles Schöne und Reizende, Strahlendes, erste mit größter Willkür und Wandelbarkeit von einem Gegenstande seiner Zuneigung zum anderen. Und wie wenig er das, was er seinem eigenen Herzen gefastete, mit dem messen konnte, was er vom Herzen anderer forderte, mag folgendes Beispiel zeigen: Chopin küßte sich einmal von der Lebenswürdigkeit der Entlein eines berühmten Bildhauers lebhaft hingereizt und beabsichtigte, um ihre Hand anzuhalten, obgleich er zu derselben Zeit eine andere Partie im Vollen — ebenfalls eine Petrarca aus „Vie“ — im Auge hatte. noch hatte er jedoch sein Wort auf seiner Seite versprochen, und so schwankte sein unteses Herz zwischen der einen oder der anderen Leidenschaft hin und her. Die junge Pariserin nahm ihn sehr unvorkommend auf, und alles war bereits im besten Gange. Da geschah es eines Tages, daß Chopin mit einem anderen Konfekt, der damals berühmter als er selbst war, die Königin seines Herzens besuchte. Die Dame, nichts Anderes ahnend, bot letzterem der Chopin einen Stuhl an. Er setzte sich zu Chopin nie wieder; er vergaß sie noch am nächsten Tage.

## Der beliebte Admiral.

Als Marconi von Bekannten zu seinem großen Erfolge mit der drahtlosen Telegraphie beglückwünscht wurde, meinte einer seiner Freunde oder schmeichlich doch ganz bestimmt: „Ja, das ist ja ganz schön; aber es wird erdächtig, daß Sie sich nur vier Stunden täglich Ruhe gönnen.“ Das ist allerdings wahr,“ erwiderte der Erfinder. „Kein Wunder, wenn Sie so mager werden. Sie erlauben eben die Verühmtheit auf Rollen Ihres Fleisches?“ Worauf Marconi meinte: „Ja, ich bin eben nicht wie der italienische Admiral Visconti, der sich Ruhm und Ehre erworben hat durch die gewonnenen Schlachten, und über den eine Dame folgende treffliche Bemerkung zu ihrer Freundin machen konnte: „Welches Glück, daß unser hochverehrter Admiral so viel bekommen hat, sonst könnte er ja gar nicht alle seine Orden unterbringen.“

## Das Kind.

Von Clara Bohm-Schub.

„Es sieht schlecht, aber am Krantenbette geschoben noch Wunder; wir wollen hoffen. Machen Sie alles genau so, wie ich es angeordnet habe; morgen früh komme ich wieder.“

So hatte der Arzt gesagt, und Gerber hatte wie geistesabwesend mit dem Kopfe genickt.

Durch die niederen Scheiben fällt der letzte Sonnenstrahl über die sandbestreuten Dielen. An der gegenüberliegenden Wand stehen zwei Betten; in dem einen liegt das trante Kind. Von Zeit zu Zeit höht es laut auf, wirft sich unruhig hin und her und bewegt die Lippen, aber es kommt zu keinem Laute hervor. Dann nimmt die Frau, die an dem Bette sitzt, ein Stüchchen Eis, schneidet es dem Kinde in den Mund und erneuert die Kompresse auf der Stirn.

Seit fünf Stunden rang sie um das Leben des Kindes, rang der starke Menschenwille mit der kalten, hohnlachenden Macht des Todes.

Es ist kühlend heiß in der Stube, das Siebelfenster ist geöffnet, aber kein erfrischender Lufthauch strömt herein. Kleiner schwer ist die Luft, sie riecht wie nach Schweiß und Beklemmt beim Athmen die Brust.

Nun auden in den schwarzen Wolkenfetzen die ersten Blitze, und je näher das Gewitter kam, je stürzender und unerbittlicher ward unten die Luft.

Die beiden alten Leute in dem Krantenzimmer sprechen kein Wort; der Mann hat sich auf die Ofendank gesetzt und starrt dumpf vor sich nieder. Das Kind wird von Minute zu Minute unruhiger, das Fieber steigt und die beiden fühlen, daß der unheimliche Gast schon auf der Schwelle steht.

Die altmüthige Schlafgahr tritt, ganz langsam und geschäftig. So hat sie immer gethät, seit über fünfzig Jahren. Hat Freude und Leid, Leben und Tod durch die niedere Stube schreiten sehen, ist von Geschlecht zu Geschlecht gegangen, immer in dem gemessenen, langsamen Pendselschlag. So sind Stunden der Freude zu Minuten und Stunden des Leides zu Minuten geworden, ohne daß sie der gleichmäßigen Ruhe verloren, ohne daß sie ihr gemächliches Tritt-Tritt auch nur ein bißchen geändert hätte.

Schließlich hält der Mann diese marternde Todeserwartung nicht mehr aus, er reißt die Mühe vom Nagel und stürzt hinaus. Er denkt nicht daran, daß das Unwetter in jeder Minute losbrechen muß; fort, nur fort. Man er wiederkommt, wird alles vorüber sein; dann wird er morgen nach der Stadt fahren und einen kleinen Sarg holen, dann wird er ihn begraben, den Jungen, den lieben, kleinen Jungen, und dann — hat er wenigstens sein Grab.

Und in der dumpfen Stube ringt das Weis den selben Kampf. Aber sie schreit nicht auf, als sie denkt: „Dann haben wir wenigstens sein Grab.“ Sie kann nicht mehr darüber nachdenken, ob es Einde ist, sie kommt nicht über die Worte hinweg, sie böhnt sich ein 'n ihr Hirn. „Dann haben wir wenigstens sein Grab!“

Es ist nicht ihr Kind, um das sie ringt. Nicht ihr Kind! Nein, geboren hat es eine andere, ein armes, unglückliches Geschöpf, das ihr Kind dem Waisenhanse geben mußte, weil sie selbst nicht erndern konnte.

In dem kleinen Havelbörse war es gewissermaßen Sitte geworden, daß die Leute Waisenkinder aus der großen Stadt in Pflege nahmen. Und die kleinen Wesen hatten es meistens gut, b. h. sie bekamen Nahrung und Kleidung und konnten spielen, so viel sie wollten, und den Leuten waren sie eine materielle Hilfe. So ein kleines Wesen, das sich mit heran, und wenn das Vierteljahr um war, bekamen die Leute das Pflegegeld; und Geld ist dort knapper als alles andere.

Und Gerbers hatten sich auch „ihren Jungen“ genommen. Aber sie sparten es nicht um des Geldes willen, sondern weil ihre beiden einzigen Kinder groß waren und das Haus verlassen hatten. Nun war es ihnen gar zu weit und leer in den vier Wänden, sie waren beide noch jung genug, um Kindergeßrei anzuhören. Und er schrie höchlich, der kleine vierwöchige Erbenbürger, aber er entwidelte sich prächtig, und sie hatten ihre helle Freude an ihrem „Jünglein“.

So war er unter ihren sorgenden, pflegenden Händen sieben Jahre gewachsen, und jetzt war er auch in ihre Herzen eingewachsen. Es war ihr Kind, sie dachten gar nicht mehr daran, daß es nicht ihr Eigen war, und das Kind mußte es nicht. Von dem Geld hatten sie nie einen Pfennig verbraucht, das war jedesmal so, wie es gekommen, nach der Sparfaste in der Stadt getragen worden; das sollte bleiben für die Ausbildung des Kindes, die Junge sollte eine gute Schule genießen. Mit solch stolzer Hoffnung hatten sie nie von ihren eigenen Kindern geträumt.

Bis vor einer Woche hatten sie in ihrem großen, ruhigen Glück gelebt, da kam der Schlag, der sie so hart traf, daß sie fast darunter zusammenbrachen.

und der Mann war damit erkrankten, daß sie jetzt das Kind zu sich nahmen und es selbst weiter erziehen.

Bei den langen Verhandlungen war nichts weiter herausgekommen, als daß der Junge bis Ende des Sommers in der guten Luft bleiben sollte, aber dann wollten ihn die Eltern haben.

Und das Recht war auf der lieblichen Mutter Seite.

Was mußte es, daß sie sich beide sieben lange Jahre um das Kind gekümmert und geliebt, daß sie aus dem kleinen zappelnden Wurm eine fähige Menschenknope herangezogen hatten. Was mußten all' die durchwachten Nächte, was die wunderbaren Freudenstunden, die sie mit ihrem Jungen durchlebte? Es war nicht ihres Leibes Kind — die andere hätte ihn geboren.

So hatte man denn den schweren, schmerzlichen Schritt gehen und dem kleinen siebenjährigen Menschenkind gesagt, daß der fremde Mann und die fremde Frau von nun an sein Vater und seine Mutter seien, daß es nicht seine Eltern gewesen, die er als Eltern geliebt.

Der kleine Junge konnte das nicht begreifen, aber er war zu klug, als daß sie ihm einfach alles hätten verweigern und ihn in andere Lebensverhältnisse bringen können. Er fragte und wollte wissen, ob er von jetzt fort solle, und da hatte ihn Gerber in die Arme gerissen und es ihm schonungslos gesagt, daß es so sei, daß ihn die fremden Menschen holen würden nach ein paar Wochen, weil es seine Eltern seien.

Das Kind hatte laut aufgeschrien und war ohnmächtig geworden, und am Abend konstatierte der Arzt eine Gehirnentzündung.

„Dann haben wir wenigstens sein Grab!“

Warum ringt sie noch so hart mit dem Tode?

Um das Kind, wenn ihr der Sieg wirklich gelingen sollte, der anderen zu geben, weil das seine Mutter ist?

Die Arme der Frau sinken schlaff herab, sie will die Kompresse erneuern, aber mechanisch zieht sie die Hand zurück.

Und draußen tobt das Gewitter; trachend folgt Schlag auf Schlag. Von den alten Pastoren, die an der Dorfstraße stehen, reißt der Sturm mächtige Pöwe und schneidet sie weit hin, aber ein erfrischender Regen strömt nieder; die Luft ist in einer Minute erträglicher geworden.

Frau Gerber hat das Siebelfenster nicht geschlossen, und nun dringt auch in die niedere Krantenstube ein beschwerlicher Lufthauch. Die Frau atmet auf — ihr ist es, als ob die Starmeit weiche.

Da — noch ein furchtbarer Schlag. Ein Pfaffen und Anirchen, die Henschelstehen klirren; es hat eingeschlagen: eine mächtige alte Rastante geräuselt von Gerbers Fenster liegt zerplittert am Boden.

Das Kind bäumt sich hoch auf: „Mutter, Mutter!“

Seit Tagen ist es der erste klare Laut.

Und sie fängt ihn auf in ihren Armen: „Ja, mein süßer Junge, Mutter ist bei Dir, habe keine Angst mehr, Mutter bleibt bei Dir, bleibt immer bei Dir, lieblich, Mutter geht nie von Dir fort. Nein, nein, sei ganz ruhig, Du sollst immer bei Vater und Mutter bleiben, sei ganz ruhig, Mutter sitzt an Deinem Bette!“

Leise hat sie den Knaben zurückgeleitet lassen; mit zitternden Händen erneuert sie die Kompresse, flüchelt über das kleine abgegrachte Gesichtchen, dabei immer beruhigende Worte murmelnd.

## Für die Küche.

Kaltes Schüsselfleisch. — Man nimmt gewöhnlich Kalbsfleisch zu diesem kalten Abendgericht, kann aber auch halb Schweinefleisch nehmen. Man vertheilt das Fleisch in passende Stücke, wäscht es, brüht 2 Kalbsfüße und thut beides in ein gut verschließbares Gefäß, in dem man es mit kaltem Wasser übergießt, daß das Fleisch eben bedekt ist. Nachdem es geschäumt ist, füllt man ein Glas Weißwein, ein Glas Essig, Salz, Pfefferkörner, Riment, etwas Zitronensaft und zwei Lorbeerblätter hinzu und kocht das Fleisch langsam gar, aber nicht zu weich, weil es sonst leicht zerfällt wird. Man schneidet die Fleischstücke dicht in eine ideale Schüssel, füllt die Brühe etwas ein, einleitet und läßt sie, füllt eine Weislerpöwe aufgeschälte Gelatine an und gießt die abgekühlte, lauwarme Brühe dann über das Fleisch. Man stürzt das Fleisch beim Anrichten und giebt es nur mit Essig, Del und Weislich zu Tisch, oder reich, wenn man es feiner serviren will, eine Remouladenauce nebenher.

Ochsenzung. Sie schmeckt gepöbelt, oder gepöbelt und geräuchert besser als frisch, namentlich wenn sie nicht zu scharf gealzen und zu hart geräuchert worden ist. Beim Eintopf wähle man sie möglichst dick, mit gleichmäßig glatter und nicht zu harter Haut, um sicher zu sein, daß sie jung und art ist. Will man die Zunge frisch kochen, so schneide man zuerst den Schlund ab und wässere sie dann eine volle Stunde in reichlichem kaltem Wasser, bevor man sie mit anderem Wasser zum Feuer setzt! Eine gepöbelte Zunge muß über Nacht einmüßten 24 bis 36 Stunden im Wasser liegen lassen, ehe man sie kocht.

Enten und Gänse bereitet man in Griechenland häufig auf folgende schmackhafte Weise: Das gepöbelte Huhn oder die Ente wird in einer Kasserolle mit heißem Fett auf allen Seiten braun gebrüht und dann auf einen Teller gelegt. In dem zurückgebliebenen Bratenfette dünnst man nun eine fein geschnittene Zwiebel, Petersilie, die halbrichtig geschnittene Leber und den Magen des Geflügels, eine Handvoll fein geschnittene, gekochte Mandeln, ebenfalls zerhackte Rosinen, Pfeffer und ein Stückchen nudig geschnittene Sellerie, bestreut das Ganze mit wenig Milch, gießt etwas Wasser daran, läßt es eine Weile verdueren, legt dann das Geflügel in diese Sauce zurück und dünst es darin, gut zugedeckt, wenigstens 1 Stunde bei langsamem Feuer.

Gemischte Suppe. In einem gut passenden Schmortopf werden 2 Lingen Erbsen, 2 Lingen Binsen und 2 Lingen weiße Bohnen (alles einzeln über Nacht eingeweicht) langsam am Weislerpöwe gekocht, dazu füllt man 1/2 Linge gebrühte, abgewaschene Grapen, 1/2 Linge gebrühten abgewaschenen Kartoffeln, etwas würzig geschnittenes Suppengrün, 2 Linsen und 2 Linsen weißes gekochtes fettes Speck, etwas Salz, Gewürz, 2 Quarts Pfeffer und ein Pfund Schweinefleisch. Wenn das Fleisch und die Hülsenfrüchte weich sind, wird das Fleisch herausgenommen und klein geschnitten, das Gemüße abgewaschen und mit dem Fleisch vermischt, auf heißer Schüssel angerichtet. Sehr einfach und köstlich.

Kindfleisch in saurer Milch gebampft. Ein Stück Kindfleisch vom Schmortopf (ungefähr 4 bis 5 Pfund) wird gehörig geklopft und mit Salz und gelassenem Keffen eingerieben. Dann werden 5 Lingen Butter und etwas Rindfleisch gebräunt gemacht; das Fleisch wird hineingelegt und ringsherum hellbraun angebraten, wobei es öfter hin- und hergeschoben werden muß, damit es nicht anbrennt. Man wird 1 Oberkaffe die saure Milch dazu gegossen und dies wiederholt, sobald die Flüssigkeit etwas eingedickt ist, also im Ganzen 3—4 mal. Dann läßt man das Fleisch über gelindem Feuer unter öfterem Umrühren etwas schmoren, verlohrt nachher die Sauce mit etwas in saurer Milch verquirltem Stärfemehl und schmeckt ab.

Selleriefaisat von Stangenellerie. Man kocht eine Manonaisse, indem man 2 Schüssel Butter mit 1 Theelöffel Mehl, 1/2 Theelöffel Lorbeeröl, 1 Schüssel Zucker, 1/2 Theelöffel weißen Pfeffer zusammen reibt, bis es gelöst ist. Dann rührt man 2 gut gefüllene Eier dazu und gießt es unter beständigem Umrühren in 1 Kaffe kochenden Essig auf dem Feuer; während des Kochens thut man noch 1/2 Kaffe Rahm, süßcher sauer, zu der Manonaisse und hebt sie vom Feuer, sobald sie sich verdrückt hat. Ist die Dressing zu dick, so verbinde man sie durch Hinzugabe von Rahm oder Milch. Den Stangenellerie hat man gewaschen und, wenn möglich, gekocht und in 3/4 Zoll lange Stücke geschnitten. Es darf kein Tropfen Wasser an dem Himmel leuchten zwischen zerfessenen Wolkenfetzen die ersten Sterne muß folgende zu Tisch gebracht werden.